

# Leute

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **07.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## MEINUNGEN

Gewalts-  
Phallus

«Die begehbare Gletscherspalte», HP 6/89

Dem Entwerfer der Gletscherspalte möchte ich für seinen Mut gratulieren, auch wusste er seine Idee gefällig zu präsentieren. Die ausserordentliche Prägnanz des Baukörpers wird sicher alle Besucher neugierig auf die Schweiz machen.

Ich würde einfach wagen, das Ganze als Perpetuum mobile auszugestalten. Das würde heissen, das Sonnenschutzzelt in ein Sonnenenergiegewinnschutzzelt umzuwandeln und so den enormen Energieaufwand, den dieses Mega-Glace verbraucht, abzudecken.

Sollte dies nicht möglich sein – oder die Entwicklung zu teuer –, so wäre die Argumentation «In der Schweiz ist alles möglich» hinfällig, und ich meine, man sollte auf diesen Gewalts-Phallus verzichten, und zwar wegen Unverhältnismässigkeit. MARCO BENDOTTI

## Grausamkeiten

«Kaserne, wohin?», HP 5/89

Der Entwurf ist die Sprache des Architekten und legitimiert ihn, politisch mitzureden, da in dieser Gesellschaft immer eine Vorleistung (Referenz) verlangt wird. Dass die politische Mitsprache der Architekten im Städtebau weitgehend fehlt, ist seinerzeit durch die peinlich-spröde Wettbewerbsausschreibung des Kasernenareals dokumentiert worden, welche mit einer Blinddarmoperation Magersucht heilen wollte. Auskernungen sind hierzustadt die Grausamkeiten, welche politisch problemlos geschluckt werden, solange nur die Ausnutzungsziffer stimmt. Der Kern, das Wertvolle jeder Sache, wird weggeschmissen, die Fassade als Maske stehengelassen, die alte Ordnung ist äusserlich erhalten, währenddem sich die Inhalte völlig verändert haben. Wenn es wirklich gilt, dieser Art schleichen der Stadtzerstörung an den

Kragen zu gehen, dann ist vorher das Bewusstsein dafür zu wecken. Die Architekturverbände und die Hochschulen haben diese Öffentlichkeitsarbeit bisher versäumt, sie haben die Wichtigkeit städtebaulicher Anliegen nicht genug dargestellt, so dass auch der «Blick»-Leser begreifen könnte, was es für ihn bedeutet, wenn, wie im HB-Südwest, Zehntausende Quadratmeter Büroflächen gebaut werden und diese dann Rentabilitätsdruck auf seine Wohnung, seine Stammbreiz, seinen Bäcker und seinen Metzger ausüben.

Die Architekten können die politische Arbeit nicht selbst übernehmen, aber sie können dazu beitragen, sie auszulösen. Dabei muss eine Gefahr umgangen werden: Nicht die Teilnahme an Alibiwettbewerben wie dem oben beschriebenen ist nützlich, im Gegenteil, sie schadet, weil sie den Ausnutzungsziffer-Fetischisten einen Vorwand liefert: Seht, wir haben ein Resultat! Medienwirksamer – und das zählt heute immer mehr – sind selbständige Aktionen der Architekten, sie sind, da ohne «Preisgewinn», auch glaubwürdiger. Deshalb ist die Architektur-Forum-Zürich-Performance richtig, weil sie vielleicht, hoffentlich, bisschen eine(n) Politiker(in) mit Verlaub in den Hintern getreten hat. RETO KIRSCHKE

Es lebe der  
Allgemein-  
praktiker!

«Fingerzeig», HP 6/89

Unter den Denkmalpflegerinnen und -pflegern herrscht immer noch die Meinung vor, beim Weiterbauen an einem historischen Gebäude gehe es in erster Linie darum, trotz des unvermeidlichen Einbaus der modernsten Technologien seine Aussenansicht so erscheinen zu lassen, wie sie immer war. Manche glauben auch, das eigene Unvermögen in die-

ser Situation damit entschuldigen zu müssen, dass da schon etwas gewesen sei, das man nicht habe antasten dürfen. In der Medizin gibt es längst den guten Allgemeinpraktiker. In der Architekturhistorik gibt es leider auch für Altbauten nur den Spezialisten. RETO BAER

## Sitzfleisch

«Schwimmhäute am Entenfuss», HP 4/89

Ist es wirklich möglich, im Entwurf die Brauchbarkeit von der Schönheit zu trennen? Heisst gute Form nicht erst die Kombination von venustas mit utilitas und firmitas? Zu Augenmöbeln, wie sie Botta oder Calatrava entwerfen, hat sich Christian Morgenstern schon Gedanken gemacht:

«Wenn ich sitze, will ich nicht / sitzen, wie mein Sitzfleisch möchte, / sondern wie mein Sitz-Geist sich, / sässe er, den Stuhl sich flöchte.

Der jedoch bedarf nicht viel / schätzt am Stuhl allein den Stil / überlässt den Zweck des Möbels / ohne Grimm der Gier des Pöbels.» JÜRGEN JOHNER

## Die Sünder bleiben draussen

Eine Bitte: Versuchen Sie dem Fachzeitschriften-schicksal zu entgehen, von Fachleuten zu Fachleuten zu reden, derweil die Sünder draussen bleiben. Gerade diese, Bauherren und Grundeigentümer, machen das Land kaputt. «Hochparterre» müsste die Zwangsvorstellung aufs Korn nehmen, wonach alles, was einen sogenannten Zweck hat, auch hässlich sein darf, und alles geschmacklos, was wirtschaftlich spitz durchkalkuliert wird. So wurde Ästhetik zur Domäne der sogenannten Kultivierten, zur Sammlersache. Auf gleiche Weise erhielten die schrecklichsten Baustunden ihr Daseinsrecht. Man kann sich von ihnen abwenden und ins Museum gehen. PETER TRACHSEL

## Scherben

50 Kandidaten wollten Rektor der Schule und des Museums für Gestaltung in Zürich werden. Geblieben ist ein Scherbenhaufen. Die Stelle wird noch einmal ausgeschrieben. Denn François Burckhardt hat als erster von den dreien der «engeren Wahl» abgewinkt. Er war wohl vom Aufwand im demokratischen Schul- und Kultursystem wenig angezogen und entdeckte überdies «persönliche Gründe». Auch Hermann Sturm aus Essen bekam plötzlich nasse Füsse. Den dritten im Bunde, Hardy Fünfschilling, wollte die Wahlkommission schliesslich nicht.

Schule und Museum haben ihren Freiraum schlecht genutzt. Wenig Willensbildung, viel wattige Ruhe, einiges Gottvertrauen und schweizerischer Glaube, dass die Magie der freien Konkurrenz den «Wägsten» schon heranschaffen werde. Für den allseits geschätzten Hansjörg Budliger ist kein Nachfolger aufgebaut worden – weder von der Lehrerschaft noch von der Direktion. Freiräume, die nicht verteidigt werden, sind gefährdet.

Es ist nötig, den Kreis der Kandidaten gezielt zu erweitern und einen Kulturpolitiker, der die vielfältigen Inhalte in der Schule aufnehmen und nach aussen vertreten kann, zu berufen. Dafür ist die Zeit gut, denn Kultur ist ein geliebtes Kind. Zu berufen ist eine Rektorin oder ein Rektor, der diese Kultur kritisch befragt, der Einspruch fordert und weiss, dass Gestaltung mehr ist als Schmieröl für die Verhältnisse. GA

Wenn  
«Hochparterre»  
zeuselt

«Hochparterre» und Schlauch, was ist ihre Beziehung? Macht «Hochparterre» die Feuerwehr? Oder braucht es die Feuerwehr, wenn «Hochparterre» zeuselt? MARTIN STEINMANN



## Humorlos

«Die begehbare Gletscherspalte», HP 6/89

Stossend an dieser Sache ist nicht die eventuell dürftige Leistung der Jury, sondern dass dieses Preisgericht sich einer öffentlichen Beurteilung ihres Entscheids dadurch entzieht, dass nur die engste Auswahl der Projekte gezeigt wurde. Gerade bei diesem offenen Wettbewerb wäre es sicher spannend gewesen, das ganze Spektrum zu betrachten: von total verrückten Ideen bis zu diesen Werbehochglanzleistungen.

Es scheint mir schier unmöglich, dass, bei einem derart interessanten Thema, sich unter 91 Projektteams ein so tiefes, humorloses Qualitätslevel herauskristallisiert.

IVO F. MOESCHLIN, ARC-ARCHITEKTEN

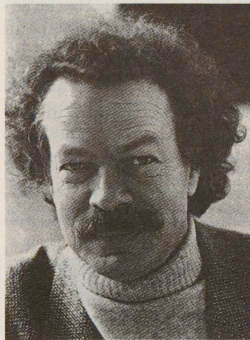
## Drei Tessiner in Lausanne

Städtebauliche Probleme im Zentrum von Lausanne sorgen immer wieder für Schlagzeilen. Nun haben die Waadtländer aber offenbar ein Mittel gefunden: die Tessiner Architekten. Zum ersten Mario Botta mit seinem Projekt für das «Val-lée du Flon». Zum zweiten Luigi Snozzi, der für den Kanton an der Place du Tunnel ein Verwaltungsgebäude mit Laden- und Gewerbeanteil baut. Und zum dritten Aurelio Galfetti, der an der Place Chaudron, ebenfalls im Stadtzentrum, den Auftrag für ein Geschäftshaus mit 4000 m<sup>2</sup> Wohnungen, 8000 m<sup>2</sup> Büros und 6000 m<sup>2</sup> Ladenfläche erhalten hat. Alle drei Tessiner Architekten haben schon an der ETH Lausanne gelehrt, Luigi Snozzi ist noch dort tätig: nach der Theorie die Praxis.

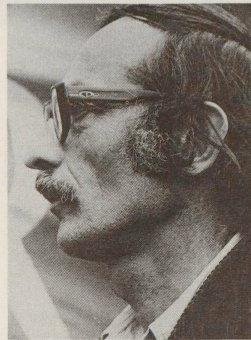
### ... und ein Italiener

Ebenfalls neu in Lausanne ein Italiener: Arduino Can-

FOTOS PD



Mario Botta (oben links), Luigi Snozzi (oben rechts) und Aurelio Galfetti: nach der Theorie die Praxis.



tafora (geboren 1945), der am 1. August 1989 sein Amt als ausserordentlicher Professor für bildnerisches Gestalten an der Architekturabteilung der ETH Lausanne angetreten hat. Cantafora doktorierte 1971 in Mailand, arbeitete von 1973 bis 1977 mit Aldo Rossi zusammen, führte Seminarien in Spanien (Santiago de Compostela 1976 und Sevilla 1978) durch und hielt dort ebenfalls Vortragsreihen. Von 1983 bis 1986 war er Architekturprofessor an der Universität von Venedig. Cantafora hat ausserdem mehrere internationale Ausstellungen gestaltet sowie eifrig publiziert. HP

## Schule, Schloss und Wohnhaus

Das Atelier 5 in Bern für das Lehrerseminar Thun, Aurelio Galfetti für den Zugang zu Castelgrande in Bellinzona und Jacques Herzog/Pierre Demeuron für ein Wohnhaus in Therwil BL: Das sind die drei Preisträger des «Architekturpreises Beton», der 1989 zum viertenmal verliehen worden ist.

105 Arbeiten hatte die Jury (Carl Fingerhuth, Basel; Rodolphe Luscher, Lausanne; Ueli Marbach, Zürich; Karljosef Schattner, Eichstätt; Luigi Snozzi, Locarno; Nicolas R. Weiss, Zürich) zu beurteilen, darunter «eine grosse Anzahl guter Bauten» (Jury).

Neben den drei Preisen gab es zusätzlich noch fünf «besondere Erwähnungen» für: die Wohnsiedlung Merzenacker, Bern (ARB-Ar-

chitekten, Bern); das waadtländische Kantonsarchiv (Atelier Cube, Lausanne); die Restaurierung der städtischen Werke Baden (Mairaini Partner, Baden); das Vivarium Tierpark Dählhölzli, Bern (A. Furrer, Bern); das Sportstadion Esp, Baden-Fislibach (Tognola, Stahel, Zulauf, Windisch, und Meyer und Kern, Baden-Dättwil).

«Alle ausgezeichneten Bauten sind vom Baumaterial Beton und dessen vielfältigen Anwendungsarten geprägt. Die Beschäftigung mit dem Beton bildet für die Verfasser der Bauten einen integrierenden Teil ihrer Entwurfsarbeit. Vor allem aber entstanden in dieser Auseinandersetzung mit Beton Orte mit einer intensiven Sinnlichkeit und Ausstrahlung.» Mit diesen Feststellungen charakterisiert Jury-Mitglied Carl Fingerhuth den Beton-Wettbewerb 1989. HP

## Campo Baeza, Schattner, Schett

Drei Gastdozenten für Entwurf werden im Studienjahr 1989/90 an der ETH Höggerberg tätig sein: Alberto Campo Baeza aus Madrid, Karljosef Schattner aus Eichstätt und Wolfgang Schett aus Basel. Als Gastprofessor kommt Professor Dr. Claude Schnaidt, zurzeit an der Unité Pédagogique d'Architecture in Paris tätig, ab Oktober für sechs Monate ans GTA. Schnaidt ist Verfasser der bisher einzigen Monografie zu Hannes Meyer, dessen 100. Geburtstag 1990 mit einer Ausstellung in Zürich gefeiert wird. Für zwei Monate wird Professor Kenneth Frampton von der Columbia University in New York im nächsten Sommer in der Entwurfsklasse von Professor Oswald unterrichten. HP

# STADTWANDERER

## Über das gesunde Volksempfinden

Durch einen allgemeinen Wettbewerb will die Zürcher Stadträtin Ursula Koch das gesunde Volksempfinden ausloten. Die Preisfrage lautet: Wo ist Zürich am schönsten und wo am hässlichsten? Beantwortet kann sie mit zwei Fotos, Bildern oder Texten werden. Jedermann ist teilnahmeberechtigt.

Hinter dieser Aktion steckt (mal von den kommenden Stadtratswahlen abgesehen) Paragraph 238 des Planungs- und Baugesetzes des Kantons Zürich: «Bauten, Anlagen und Umschwing sind ... so zu gestalten, dass eine befriedigende Gesamtwirkung erreicht wird.»

Die Anwendung dieses Paragraphen, und einen solchen Ästhetikparagraphen gibt es in jeder Bauordnung, erlaubt viel Ermessensspielraum. Wer bestimmt, was befriedigend ist? Die Baurekurskommissionen, die diese Frage von Amtes wegen zu beantworten haben, pflegen sich jeweils auf die schweigende Mehrheit abzustützen, als deren Sprachrohr sie sich gewählt fühlen. Doch echt zu Worte kommt das Publikum eigentlich nur am Stammtisch und in Leserbriefen.

Insgesamt aber hofft Ursula Koch, die Wettbewerbsteilnehmer hätten einen besseren Geschmack als die Baurekurskommissionen. Genauer: Sie seien nicht gleichermassen abgestumpft. Wo die Volksvertreter bereits «eine befriedigende Gesamtwirkung» entdecken, beharre das Volk auf einem Ungenügend. Kurz, die Qualitätsansprüche der Wähler seien höher als die der Gewählten. Denn eines ist sicher, die schweigende Mehrheit hat die Bauerei der letzten dreissig Jahre zähneknirschend wie schlechtes Wetter hingenommen, aber nicht akzeptiert. Die Wohn-, Büro- und Industriecontainer hatten die Zustimmung ihrer Erbauer und der Behörden, die der Bewohner und Benutzer hatten sie nie.

Daraus allerdings abzuleiten, es gäbe ein allgemeines Bedürfnis nach guter Architektur, ist zu hoch gegriffen. Das gesunde Volksempfinden hält sich an «Holz isch heimelig», klammert sich ans «Bänkli vor em Huus» und will seine Postkartenputzigkeit. Zürich ist dort am schönsten, wo es am herzigsten ist.

Das heisst, unter der Herrschaft des Volksgeschmacks werden Satteldächer in den Bauordnungen verbindlich, «eine befriedigende Gesamtwirkung» aber ist damit noch nicht erreicht. Sie dem gesunden Volksempfinden zu überlassen, genügt nicht. Architektur ist kein Jekami, Qualität bleibt eine Führungsaufgabe. Nur: Welcher Gemeinde-, welcher Regierungsrat ist als Bauvorstand Förderer der Qualität und nicht Schutzherr der Architektur des geringsten Widerstands?

Ursula Kochs Hoffnung wird enttäuscht werden, fürchtet der Stadtwanderer. Über das, was schlecht ist, herrscht allgemeine Einigkeit: das Neue das Grosse, das Betonierte. Besser werden soll es auch, damit sind unterdessen auch die Bauherren einverstanden. – Nur aus der Ablehnung heraus wird keine neue Qualität geboren. Sie muss von den Politikern, ich zähle die Bauherren dazu, gewollt und durchgesetzt werden. Darauf wartet immer noch der Stadtwanderer.

